

Kurzpredigt für eine Johannisandacht auf dem Friedhof

Von Pfarrerin Astrid Reglitz /Siebenlehn

Liebe Gemeinde!

Unser Friedhof hier ist ein Ort, an dem wir uns mit jedem Besuch bei unseren Verstorbenen auch daran erinnern, dass wir selbst irgendwann sterben werden. **Friedhöfe sind Leuchttürme in unseren Orten, die an die Vergänglichkeit des Lebens erinnern.** In früheren Zeiten wurde das auch gerne auf Grabmalen zum Ausdruck gebracht, indem man auf den Grabstein etwa einen Totenschädel oder eine Sanduhr, beides Bilder für das verrinnende Leben, setzte.

Friedhöfe sind Orte der Stille und Einkehr. Deswegen sind sie umgrenzt, in der Regel von einer Mauer, die vor Blicken und Lärm schützt. Die Friedhofsregeln schreiben ein Verhalten vor, das diesem Ruheraum auch angemessen ist.

Friedhöfe sind auch Park- und Gartenanlagen. Manche Friedhöfe, etwa in Dresden, sind richtig als Parkanlage angelegt worden. Der Friedhof soll einladen, dass man gerne darüber geht. Dass man vielleicht nicht nur immer die Oma oder den Vater besucht. Sondern darüber einen Spaziergang macht – als Lebender unter denen, die uns vorangegangen sind, umherspaziert. Unser Friedhof hier ist keine Parkanlage. Dafür ist er viel zu klein. Aber auch er will mehr sein als nur ein Bestattungsort. Auch wir haben hier Bäume gepflanzt, die jetzt wachsen und den Blick führen. Wir haben Pflanzen gewählt, die

nicht nur Schatten spenden sollen oder Grenzen markieren, sondern die auch schön und ansprechend aussehen. Und unser Friedhof will auch entdeckt werden. Damit meine ich nicht, das Sich Vergleichen und Messen. Dass man also guckt, wie Herr Müller und Frau Meier ihre Gräber pflegen - oder auch nicht. Sondern ich meine: Man kann sich auf unserem Friedhof überraschen lassen. Etwa von denkmalgeschützten Grabsteinen, die von vergangenen Zeiten erzählen und wie ein verlängerter Arm uns mit dieser Vergangenheit unseres Ortes und unseren Vorfahren verbinden. Von der alten Glocke, die Generationen vor uns zum Gebet gerufen hat. Von Familiengrabstätten, die von den Generationen erzählen, die hier in unserem Ort gewirkt haben. Und natürlich von den Kriegerdenkmälern, die eindrücklich vor Augen führen, wie sehr der letzte große Krieg auch in unsere Gemeinde hier hineinregiert hat. Unser Friedhof ist kein Park, aber so etwas wie ein großer Garten, der auch erlaufen werden will.

Wenn man da so herumläuft, lässt sich viel entdecken. Wie Menschen sich um ihre Verstorbenen kümmern, indem sie zum Teil mehrmals im Jahr das Grab aufwendig bepflanzen. Oder indem sie eine durchdachte Dauerbepflanzung gesetzt haben, bei der immer irgendetwas blüht. Indem sie die Gräber mit Schalen und frischen Schnittblumen schmücken, zum Teil auch mit allerlei Engelsschmuck und Spruchsteinen (auch wenn den Kirchenvorstand als Friedhofsverwaltung das nicht immer freut).

Warum machen wir unsere Gräber schön? Es ist ein **Ausdruck des sich Kümmerns.** Es ist Ausdruck dafür, dass die Toten in Ehren gehalten werden. Je frischer der Tod ist, desto intensiver kümmern

wir uns auch um ein Grab, denn die Erinnerung an diesen verstorbenen Menschen ist noch ganz frisch.

In gewisser Weise **bringen wir mit den vielen schönen Blumen auch ein Stück Leben zu den Toten**. Indem wir ein Grab besonders schön und lebendig gestalten, bringen wir auch zum Ausdruck: Wir erinnern uns an dich, an dein Leben. Wir machen es dir hier, an deinem Plätzchen, schön, weil dein Leben schön und lebendig war.

Und: Die vielen Blumen setzen auch so etwas wie ein Zeichen. Hier, auf dem Gottesacker, einem Feld, auf dem seit Jahrhunderten die Gebeine unserer Verstorbenen liegen, pflanzen wir **Zeichen des Lebens**. Und damit feiern wir das Leben. In seiner Schönheit, Farbenvielfalt und Pracht. Die Blumen sind ein Zeichen des Lebens mitten im Tod. Dieses Gebeinfeld hier ist nicht das Ende der Geschichte. Danach kommt noch etwas. (Dazu passt es, dass in manchen katholischen Ländern am Ostersonntag auf den Friedhöfen richtige kleine Gelage stattfinden. Festmähler der Lebenden mitten unter den Toten als Zeichen, dass das Leben stärker ist als der Tod.)

Blumen sind Botschafterinnen des Lebens. Sie erzählen, wie bunt, wie kraftstrotzend, wie schön das Leben ist. Jesaja sagt: *Alles Fleisch ist Gras und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Feld (Jes 40,6)*. Unser Menschenleben ist so schön anzuschauen wie die Blumen, die hier auf den Gräbern und auch draußen und zu Hause in den Gärten gerade sprießen. In uns fließt Saft und Kraft, womit wir manchmal ganz Erstaunliches bewerkstelligen können, womit wir unser Leben gestalten. Unser Leben ist gesegnet mit Energie, nicht nur

körperlicher, sondern auch geistiger und Herzensenergie, mit der wir Dinge bewegen und aufbauen können. Diese Lebensenergie zu begreifen, das ist wohl der tiefere Grund, warum der Johannistag genau auf dem Höhepunkt des Naturjahres gefeiert wird. Jetzt gerade müssen wir nur die Augen aufmachen, um mit allen Sinnen wahrzunehmen, mit wie viel Lebensenergie wir gesegnet sind.

Aber: *Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt (Jes 40,8)*. Die Natur ist auch Botschafterin der Vergänglichkeit eines jeden Lebens. Irgendwann verwelken und verblühen die Blumen. Oder werden von Läusen oder Pilzkrankheiten dahingerafft. Manchmal von Schnecken einfach aufgefressen. Mindestens aber durch Kälte auf das Wesentlichste zurückgestutzt und in einen Winterschlaf versetzt.

All diese Kraft, Energie und auch Schönheit ist begrenzt. All dem ist seine Zeit gesetzt. Wenn wir ehrlich sind, dann merken wir von dieser Begrenzung immer schon in unserem Leben. So groß und gewaltig unsere Möglichkeiten manchmal scheinen: unsere Energien sind begrenzt. Unsere Kräfte, körperlich und geistig, kommen an Grenzen. Sie nehmen im Laufe eines Lebens erst zu, und dann über viele Jahre Stück für Stück wieder ab. Johannes der Täufer hat auf Jesus Christus gezeigt: *Er muss zunehmen, ich aber muss abnehmen (Joh 3,30)*. Jesaja sagt: *Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich (Jes 40,8)*. Das Wort Gottes, das ist ein großer und ziemlich abstrakter Begriff. Was damit gemeint ist, lässt sich besser verstehen, wenn man es ersetzt durch die Worte, die Gott zu uns in der Taufe gesprochen hat: *Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein (Jes 43,1)*. Das Wort Gottes bleibt. Und damit diese Zusage an

uns, dass auch wir bleiben, wenn wir diesem Wort in uns Raum geben. Wir und unsere Toten, wir sind von ihm mit Namen gerufen. Wir bleiben. Die Schönheit und Energie unseres Lebens ist begrenzt, aber sie ist nicht vergeblich. Dieses Leben ist bei Gott aufgehoben. Und so sind die Blumen auf unseren Friedhöfen nicht nur Zeichen der Schönheit und der Vergänglichkeit des Lebens. Sie sind auch Fenster zur Ewigkeit, in der diese Schönheit, unsere Lebensgeschichten, aufgehoben sind.

Amen.

Predigt für eine Johannisandacht auf dem Friedhof

Pfarrer Heiko Franke / Meißen

Am 31. Dezember gedenkt die Kirche des Heiligen Papstes Silvester. Dies ist sein Tag, weil er am 31.12. 335 gestorben ist. Der heilige Nikolaus starb am 6. Dezember 365. Und der Gedenktag der heiligen Barbara ist zwei Tage vorher, weil sie an einem 4. Dezember starb.

Der Tag des Todes ist für die Heiligen in der Tradition der Kirche der entscheidende Tag. Für die Heiligen, die auch wir Evangelischen verehren, gilt das genau so und ausnahmslos.

Für Maria gilt es nicht und aus dem Kreis der anderen Heiligen für einen einzigen: Der Gedenktag des heiligen Johannes des Täufers ist am 24. Juni – und dieser Tag ist nicht sein Todestag.

Sechs Monat vor Jesus sei Johannes geboren, erzählt das Lukasevangelium. Und die Kirche hat später den Geburtstag Jesu auf

den 25. Dezember gelegt oder in die Nacht davor. Und so kam dieser schöne Hochsommertermin, der Johannestag zustande.

Daran merkt man schnell: Johannes der Täufer ist nicht irgendein Heiliger. Er ist engstens mit Jesus selbst verbunden – in einer Weise, die sich historisch nicht mehr sicher aufhellen lässt. Die Evangelien sehen in ihm den Vorbereiter Jesu, den, der auf ihn hinweist, aber auch den, der ihn tauft im Jordan und aus dessen Umfeld die ersten Jünger stammen.

Von Jesus selbst hören wir: „Unter allen, die von einer Frau geboren wurde, ist keiner größer als Johannes der Täufer.“ Der letzte der Propheten. Der Hellsichtige, der ahnt, dass sich mit Jesus die Hoffnungen der Väter erfüllen: „Bist Du der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten.“

Am Tag des Täufers Johannes stehen wir demnach im Kreise derer, die sehnsüchtig warten auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.“ Dieses Wort kennen wir aus dem Advent – aber Johannes steht für jene, die dafür sorgten, dass diese Erwartung nicht erlosch. Und der dann auf den hinwies, der dieses Licht zurecht genannt wurde.

Nicht zufällig fällt uns also an diesem 24. Juni immer ein, dass in einem halben Jahr Weihnachten sein wird. „Sommerweihnachten“ heißt das mancherorts.

Mit Johannes dem Täufer sind wir bei denen, die Jesus ankündigen, sein Kommen in unsere Mitte – dankbar zu begehen zu Weihnachten und *an allen Tagen* des Jahres.

Aber wir bemerken auch Differenzen und Brüche zwischen Jesus und Johannes. Da ist dieses bemerkenswerte Wort im Munde Jesu: „Johannes kam, aß nicht und trank nicht – und die hielten ihn für besessen. Der Menschensohn kam, aß und trank und sie nannten ihn einen Fresser und Weinsäufer.“

Johannes der Täufer war ein Asket. Er erwartete das Reich Gottes und wollte sich deshalb aus der Welt zurückziehen. Seine Kleidung war sehr schlicht, sein Wohnort die Wüste, seine Nahrung so einfach wie möglich.

Jesus hingegen wohnte mitten unter den Leuten. Im Treiben der Städte. Er feierte mit den Fröhlichen, trank aus dem Kelch der Freude und aß das wohlschmeckende Brot, das gereift war auf den Feldern.

Warum dieser Unterschied? Johannes meinte, das Reich Gottes sei zwar im Kommen aber doch kein Teil seines Lebens. Jesus verkündigte: Das Reich Gottes ist in Eurer Mitte. Gott ist da. Jetzt ist keine Trauerzeit. Jetzt ist Freudenzeit. Jetzt feiern wir seine Nähe.

Das hatten die Leute nicht erwartet. Sie wollten in Jesus einen Mann Gottes sehen nach der Art des Johannes. Und sagten verunsichert, Jesus sei wohl ein „Fresser und Weinsäufer“.

Das war abwertend gemeint. Aber Jesus nickte dazu – er teilte das Leben der Menschen um ihn herum, ging nicht in die Einöde, weil er wusste, Gott ist schon in unserer Mitte. Eine frohe Botschaft, die auch zu frohen Festen taugt.

Heute ist der Tag des Täufers Johannes. Eines Märtyrers für die Sache Gottes, für die Relevanz der Botschaft von Gottes Reich, dafür, dass mehr zu erwarten ist als unser Alltagsleben uns einredet.

Heute ist der Tag des Täufers Johannes – aber wie alle Heiligen ist er vor allem deshalb im Gedächtnis geblieben, weil er hinwies auf Jesus. Manche kennen den überlangen Finger des Johannes auf dem Altar von Matthias Grünewald – „seht das Lamm Gottes“!

Johannes weist auf einen hin, der ihm nahe ist und doch über ihn hinausgeht. „Denn“, sagt Jesus im Unterschied zu Johannes, „das Reich Gottes ist schon da!“

Hier auf dem Friedhof wird uns das eindrücklich. Die uns voran gegangen sind, sind gestorben in Gottes Reich hinein. Nicht ungewiss und vage und fern ist Gott, sondern konkret und nahe.

Die Gräber sind der Ort der Erinnerung. Die Wirklichkeit Gottes geht über die Gräber und über die Zeiten hinaus. Hier werden Christen immer einen Vorsprung haben, einen Vorsprung der Hoffnung und der Gelassenheit in einer Welt, wo am Sterben kein Weg vorbei führt.

Und das hat Auswirkungen auf unser Leben hier und heute. Es mag Zeiten geben, da kann es helfen, zu fasten und für sich zu sein. Aber die Regel ist das nicht.

Die Regel heißt: Gott ist bereits mitten unter uns – und wer das weiß, hat immer einen guten Grund zu feiern. Das Leben dankbar zu genießen. Seine Gaben und Möglichkeiten.

Wie etwa einen solchen herrlichen Sommerband – auf dem Friedhof im Angesicht unserer Verstorbenen hören wir die Botschaft vom Leben, das über den Tod hinaus reicht. Wie gut!

Es ist deshalb keine skurrile Idee und auch ohne jede Spur von Geschmacklosigkeit, den Johannestag mit einer kleinen Gaumenfreude zu verbinden.

Frau Johanna Sophie von Gladebeck hatte einen solchen Gedanken und hat ihn in ihr Testament aufgenommen im Jahre 1728. Die Gemeinde „von Zedtlitz, Plateka und Raupenheim, nachdem sie zum Gottesdienst am Johannestag zusammen gekommen sind, sollen sie jeder ein $\frac{3}{4}$ Bier bekommen, sich vergnügen und lustig sein, in Bescheidenheit und Gottesfurcht“ – so heißt es.

Was für ein schöner Gedanke. Dem Täufer Johannes vielleicht ein wenig fremd. Jesus aber, auf den Johannes hinweist, ein vertrauter und naheliegender Gedanke. Denn wo Gottes Reich ist, ist immer ein guter Grund, fröhlich zu sein, noch dazu auf der Mitte des Jahres.

Eine komplette Johannisandacht auf dem Friedhof

Pfarrerin Kathrin Mette / Schmannewitz

Musik

Begrüßung

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Willkommen zur Johannisandacht auf dem Friedhof von ...

Johannistag - das Jahr ist auf der Höhe. Es ist Sommer und wir singen von der Sonne und von allem Schönen, was uns geschenkt ist.

Johannistag – das Jahr ist auf der Höhe und wir denken daran, dass jeder Sommer zu Ende geht, so wie auch jedes Menschenleben einmal zu Ende geht.

Wir feiern Johannistag und dürfen glauben, dass Gott bei uns ist in unserem Glück und in unserer Traurigkeit, im Sommer wie im Winter.

Lassen Sie uns nun ein Lied singen, das auf den ersten Blick vor allem von der Schönheit des Sommers spricht, das aber in den hinteren Strophen auch etwas zur Vergänglichkeit unseres Lebens und der Welt zu sagen hat.

Lied: Geh aus mein Herz EG 503 Str. 1-4,8

Ankündigung der Lesung

Heute ist der 24. Juni, der Geburtstag Johannes des Täufers. Ich werde nun eine Begebenheit aus dem Leben dieses Mannes vorlesen, die uns der Evangelist Johannes überliefert hat.

Lesung: Joh 3,22-31

Lied: Kam einst zum Ufer EG 312

Kurzpredigt

Wenn der Johannes ist geboren
dann gehen die langen Tage verloren
denn ab der Zeit von St. Johann
da läuft die Sonne winteran.

Liebe Oma, viele Grüße von der Ostsee. Es ist toll hier, wir baden den ganzen Tag und essen jeden Nachmittag Eis. Leider ist die Hälfte des Urlaubs nun schon um, ich hab das nachgerechnet. Schade, bald müssen wir wieder weg. Papa sagt, das nennt man „Bergfest.“ Liebe Grüße. Dein Johann.

„Bergfest“, denkt sie, als sie mit ihrem Mann das Gartenlokal betritt. Dort wartet schon eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft auf sie, eine Silberhochzeitsgesellschaft. Jetzt ist gerade alles gut, denkt sie. Das letzte Kind ist nun aus dem Haus und wir haben wieder mehr Zeit für einander. Auf der Arbeit läuft es richtig gut. Das Haus ist fast abbezahlt. Wenn es doch immer so weiter gehen könnte.

Aber das wird es nicht, das sieht man ja an ihren Eltern. Ob sie wohl ihre goldene Hochzeit auch gemeinsam erleben werden?

Der Johannistag – das ist auch so ein Bergfest, wie wir viele in unserem Leben begehen. Das Jahr steht auf der Höhe. Die Himbeeren sind jetzt reif und zergehen einem auf der Zunge. Und doch. Von nun an läuft die Sonne winteran. Unmerklich zunächst. Es sind vielleicht pro Tag 20 bis 30 Sekunden, die die Sonne wieder früher untergeht. Aber das summiert sich. Die Nächte wachsen wieder, die Tage nehmen ab.

Die alte Kirche hat sich diesen Tag herausgesucht, um die Geburt des Mannes zu feiern, den man den „Täufer“ genannt hat.

Auf dem Gipfel des Jahres, zur schönsten Sommerzeit ist der Johannistag. Und zugleich bildet er das Tor, hinter dem -- in nicht allzu weiter Ferne – die Herbststürme toben, die Bäume kahl da stehen und schließlich die ersten Schneeflocken fallen.

Schön ist dieser Tag und zugleich durchzogen mit dem wehmütigen Gefühl, dass jeder Sommer einmal zu Ende geht.

Aber: Johannistag – das ist nicht nur Freude über den Sommer, der jetzt ist und Wehmut über den Winter der kommt, es ist zugleich ein Versprechen. Dieses Versprechen löst sich ein, wenn man an seinem goldenen Hochzeitstag alleine ist und trotzdem Dankbarkeit empfindet für alles was gewesen ist.

Dieses Versprechen löst sich ein, wenn man an einem ganz normalen Arbeitstag, Monate nach dem Urlaub Stunden voller Glück und Gelassenheit erlebt.

Was ist das für Versprechen, das uns der Johannistag gibt? „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“, sagt der Täufer. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger. Aber je dunkler und kälter es wird,

desto näher rückt auch die Stunde, in der Gott als Licht zur Welt kommt.

Die Gottessonne erleuchtet auch die dunklen Stunden unseres Lebens.

Johannis -- das liegt genau zwischen zwei Weihnachtsfesten, so kann man es auch ausdrücken. Von Christus her, zu Christus hin – so vergeht das Jahr. So können wir voller Dankbarkeit auf das Schöne schauen, das bis jetzt gewesen ist und wir müssen uns nicht fürchten vor dem, was kommt.

Lied: Das Jahr steht auf der Höhe, in: Singt von Hoffnung 26

Abkündigungen

Musik

Gebet

Ewiger Gott,

Du unser Anfang und unser Ende!

Wir danken dir für das Schöne, das wir bisher in diesem Jahr erlebt haben und geben das Schwere in deine Hände.

Wir bitten dich, bleibe unser Himmel. Begleite uns auf allen Wegen, die noch kommen.

Lass uns nicht allein und zeige uns jeden Tag neu Zeichen deiner Nähe und Liebe.

Sei bei allen Menschen, die nicht wissen, wie es für sie weitergeht und die nur noch wenig oder auch keine Hoffnung mehr haben.

Segne die Kranken und die Sterbenden und die, die sich um sie kümmern.

Sei heute an dem Tag, an dem wir auch zu unseren Gräbern gehen, bei allen, die Trauer tragen.

Ewiger Gott, in der Stille können wir dir alles sagen, was unser Herz bewegt

Vaterunser

Lied: Geh aus mein Herz, EG 503 Str. 9-11

Segen

Musik

Eine komplette Johannisandacht auf dem Friedhof

Pfarrerin Christiane Dohrn / Leipzig

Musik

Begrüßung

Der Friede des Gottes sei mit euch allen.

Amen.

In der Mitte des Jahres halten wir inne.

Auch an den hellsten Tagen leugnen wir die Dunkelheiten nicht.

Ein herzlichen Willkommen Ihnen allen zur Johannisandacht auf unserem Friedhof.

Lied: Schönster Herr Jesu

Gebet

Lasst uns Worte, die dem Psalm 92, nachempfunden sind hören und beten:

Gott, es macht Freude dir zu danken und dich mit Liedern zu preisen,
frühmorgens schon deine Güte zu rühmen
und nachts noch deine Treue zu verkünden.

Was du getan hast, Gott, macht mich froh.

Dein Eingreifen löst meinen Jubel aus.

Wie gewaltig sind deine Taten,
wie unergründlich deine Gedanken!

Wer keine Einsicht hat, erkennt sie nicht.

Wer sich nichts sagen lässt,
wird nichts davon verstehen.

Wer Gott die Treue hält, wächst auf wie die immergrüne Palme

Und wird groß wie die starken Libanonzedern.

Noch im hohen Alter tragen sie Frucht

Und bleiben voll Saft und Kraft.

Ihr Leben bezeugt: Gott tut das Rechte,
auf Gott ist Verlass.

Amen.

Lesung: Lukas 1 in Auswahl

Bläserstück

Ansprache zu Jes 40,1-8

24. Juni – Johannistag – das klingt so richtig nach Sommer!
Sonnenschein, blauer Himmel (?), alles grünt und blüht und ist noch frisch.

Kinder quieken im Freibad um die Wette. Mütter oder Väter freuen sich, wenn sie die Kinder begleiten können. Die sind Abende lau. Man sitzt gern noch etwas vor der Tür. Die Dunkelheit der Nacht währt nur kurz. Helle Tage.

Der Höhepunkt des Sommers! Fröhlich, lebendig, hell und licht!

Und wir versammeln uns zur Andacht hier auf dem Friedhof / in der Friedhofskirche, um diesen Höhepunkt der hellen Zeit vor Gott zu bedenken. Ausgerechnet auf dem Friedhof – dem Ort des Todes, der Dunkelheit, wo man schnell fröstelt; wo Namen von Toten auf Steinen stehen.

Eine Steinwüste – war Jerusalem. Steinhaufen wo früher Häuser und Straßen waren. Grabesstille wo früher Trubel herrschte. Das zerstörte Jerusalem zur Fratze geworden. Die stolze Davidstadt geschleift. Der Tempel zerstört. Die Menschen weggeschleppt oder verlassen, verloren zurückgeblieben.

Aber einer stand auf und fing an zu reden, gegen die Steinwüste anzureden. In die Grabesstille hinein ließ er sich hören.

"Tröstet, tröstet mein Volk!", spricht euer Gott. "Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden."

"Tröstet, tröstet mein Volk!", spricht euer Gott.

Mein Volk – euer Gott! Das kannten sie. Das hatten sie schon mal gehört. Wieder und wieder hatten die Propheten daran erinnert: Sie sind Gottes erwähltes Volk. Dieser Gott ist "unser" Gott.

So hatten sie den Bund mit Gott geschlossen: mein Volk – euer Gott. Am Sinai. In den zehn Geboten waren die Regeln für diesen Bund niedergeschrieben worden: "Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir."

Aber das war lange her. In Vergessenheit geraten waren die Bundesregeln. Das Volk und seine Oberen hatten sich anderen Herren und Götter zugewandt. Sie waren andere Bündnisse eingegangen. Der Bund mit Gott – missachtet, vergessen, vergangen?

Und nun hörten sie es wieder: "Tröstet, tröstet mein Volk!", spricht euer Gott." So klang es über den Steinhaufen des zerstörten Jerusalems. So klang es in den Ohren der verschreckten Menschen. Inmitten von Tod und Zerstörung neu die alte Melodie: Der Bund Gottes mit seinem Volk hat Bestand. Er ist noch immer gültig. Die Zeit der Gottesferne ist zu Ende.

Eine neue – heilende – Zeit beginnt. Sie beginnt, indem sie angesagt wird. Sie beginnt mit dem Lied des Trostes. "Tröstet, tröstet mein Volk!", spricht euer Gott. Die Knechtschaft hat ein Ende. Schuld ist vergeben. Mein Volk – euer Gott.

Vom Leben reden – auch an den Grabsteinen. Nicht einfach nur: Es wird schon wieder. Das Leben geht weiter. Es muss ja! Sondern wirklich vom Leben reden. Das wirkliche Leben ansagen und Trostlieder anstimmen:

Das Lied vom neuen Himmel und der neuen Erde, wo Gott wird abwischen alle Tränen. Wo Leid und Geschrei nicht mehr sein werden. (Pause)

Siehe ich mache alles neu. (Pause)

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn, Darum: Wir leben oder sterben so sind wir des Herrn. (Pause)

Mein Volk – euer Gott!

"Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott."

In der Wüste! - will Gott ankommen.

In der Steppe ist Gott gegenwärtig!

Nicht die Oasen, nicht die blühenden Landschaften! Die Wüste ist der rechte Ort für Gottes Gegenwart. In die Steppe kommt Gott. Ein Stall und eine Krippe werden zur Gotteswohnung.

Mein Volk – euer Gott. Das Trostlied nicht verstummen lassen. Denn es lässt in den Steinhaufen schon die Umrisse der neuen Wohnung sehen. Und auf den Friedhöfen vom Leben singen.

Tröstet, t r ö s t e t mein Volk! spricht euer Gott.

Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.

In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott."

Lied: Das Jahr steht auf der Höhe, in: Sing von Hoffnung 26

Gedicht von Arno Pötzsch

Nun stehn wir wieder an der Wende.
Das Licht hat seinen Lauf vollbracht.
Die Sonne neigt sich hin zum Ende,
zu Tal und Tod und Nacht.

Und am Gestirne schau wir's wieder:
Hier ist des Bleibens keine Statt!
Wir steigen auf und sinken nieder,
sind heute jung und morgen matt.

Nur Einer wandert durch die Zeiten,
und er bleibt immer der er ist:
Das Licht der Welt von Ewigkeiten,
kommt her von Gott, heißt Jesus Christ.

Gebet

Lasst uns beten:

Gütiger Gott, wir preisen dich.

Du bist der Abend, du bist das Licht und die Nacht. Du der Anfang
und das Ende der Zeit.

Dir danken wir für die Schönheiten des Tages und die
Heraufdämmerung deiner bergenden und behütenden Nacht.

Unser Leib, unsere Seele, unsere Sorgen sind bei dir. Schenke uns
Ruhe und Geborgenheit und – wenn es soweit ist – einen ruhigen
Schlaf in einer Zeit ohne Angst.

Leg deine Güte in unser Herz und in unser Haus und lass deinen Engel
mit uns sein, es komme was mag.

Vater unser

Abkündigungen / Ansagen

Lied: Bleib bei mir Herr EG 488

Segen

Gott segne und behüte uns.

Gott gebe uns Freude am Leben,

Hoffnung für alles Kommende,

Kraft für alles, was es zu bewältigen gilt.

Gottes Geist begleite und stärke uns auf allen unseren Wegen.

Geht im Frieden des Herrn.

Amen.

Musik

„Sommerweihnachten“. Ein Text für das Gemeindeblatt / die Zeitung / die Kirchenwebsite

Pfarrer Heiko Franke / Meißen

Jedes Kind kannte ihn und er war populär wie kaum ein anderer: der Täufer Johannes. Eltern kamen bei der Namenssuche auf ihn zurück – Johannes, Hans oder Johann, Jean, Giovanni oder Jan hatten ihre Stammplätze in der Hitparade der beliebtesten Vornamen und so ist es bis heute geblieben.

Die Natur wurde einbezogen mit Johannisbeeren, Johanniskraut und Johannisbrot. Aber auch bei Stadt- und Dorfgründungen bezog man sich gern auf den Mann vom Jordan, den Sohn des Zacharias und der Elisabeth, der ein halbes Jahr vor Jesus geboren wurde – nach unserem Kalender also am 24. Juni.

Das Johannisfeuer loderte in jedem Dorf und Holz für's Feuer gab man gerne und reichlich. Denn in diesem Feuer sah man das Unglück der ersten Jahreshälfte verbrennen und die Hoffnung für die zweite Hälfte auflodern als einen Vorschein auf das große Fest der Weihnachtsfreude.

Der Johannistag, genau sechs Monate vor dem Heiligen Abend: ein schönes Fest mitten im Sommer. Für unsere Vorfahren so wichtig, daß sie dafür das Wort „Sommerweihnachten“ erfanden.

An Bräuchen war auch sonst kein Mangel – vor allem an solchen, die es mit Liebe und Glück zu tun hatten, z.B. der Johanniskranz unter

dem Kopfkissen oder der Blütenteppich unter dem Esstisch, das sogenannte „Johannistreu“.

Weit zurück reichen diese Bräuche – in eine Zeit, in der Feste und Feiertage ihre je eigenen Gesichter hatten und das Jahr reich machten durch ihre Vielfalt, denn Hüpfburg und Softeis und andere sogenannte Attraktionen waren noch nicht erfunden.

Es sind Bräuche, die uns zeigen, woher wir kommen und was wirklich wichtig ist.

Wenn die Tage besonders lang, die Abende besonders schön und die Nächte besonders mild sind, denken wir an Johannes den Täufer, der freiwillig auf Wohlstand verzichtete, der den Konflikt mit seinen Zeitgenossen riskierte um der Wahrheit willen und der auch gegenüber der Obrigkeit an der richtigen Stelle den Respekt verlor. Kein schlechtes Vorbild.

Und mehr als ein Vorbild: Johannes wollte Jesus Christus ins rechte Licht rücken. Dessen Geburt werden wir feiern, voll Sehnsucht nach Licht und Wärme, wenn es wieder dunkel sein wird und kalt.

Aber noch ist es nicht soweit. Noch ist Sommer. Im Lichte des Johannisfeuers können wir damit beginnen, unseren Horizont zu erweitern. „Nach mir kommt einer, der wichtiger ist als ich.“ So hat es der Täufer Johannes über Jesus gesagt. Diese Spur sollten wir aufnehmen. Zum Beispiel wenn wir am Johannistag zur Andacht auf den Friedhöfen zusammenkommen. Und immer dann, wenn wir der Frage einmal nicht ausweichen, worauf es eigentlich im Leben ankommt.